

Erklärung zur Rechtfertigungslehre als Desiderat offen gelassen wurde. Dass diese Vermittlung schwierig ist, erklärt sich nicht nur aus unterschiedlichen Kontexten, sondern aus radikal gewandelter Sicht von Gott, Welt und Mensch. Alle Traditionen beziehen sich indes auf den geschichtlichen Ort des Christusereignisses, wo „die abgründige Sündigkeit der Menschen sowie das unverdiente Erbarmen Gottes offenbar werden“ (Nr. 106). Es werden dann Möglichkeiten aufgezeigt, wie heute die Rechtfertigung in ihrer individuellen und sozialen Dimension als Verantwortung vor Gott, Befreiung vom Zwang der Selbstrechtfertigung, Verhaltensänderung, Befreiung von der Macht der Sünde, Hoffnung auf Gerechtigkeit, Versöhnung von Tätern und Opfern, Überwindung des Leistungsdrucks und Anerkennung der Person unabhängig von ihrem Handeln, Begründung der Menschenwürde, Trost in der Erfahrung von Leid und schließlich Motivation zu persönlichem Engagement vermittelt werden kann. Auch wenn dieser Teil sich an vielen Stellen zu glatt liest und Allgemeinplätze enthält, so ist die Studie dennoch eine überzeugende multilaterale Antwort auf die durch die bilaterale Gemeinsame Erklärung hervorgerufene ökumenische Situation. Von daher wird man auch um so angeregt, die oben erwähnten Referate und Studien lesen. Das Buch sei allen ökumenischen Interessierten nachhaltig empfohlen.

Erich Geldbach

Ludwig David Eisenlöffel, Freikirchliche Pfingstbewegung in Deutschland. Innenansichten 1945-1985, Kirche – Konfession – Religion Bd. 50, (V & R unipress) Göttingen 2006, 444 S.

Das Buch zeichnet sich dadurch aus, dass es eine Innenansicht bietet. Der Vf. stellt Entwicklungen in der deutschen Pfingstbewegung aus der Perspektive eines Betroffenen dar, weil er in dem dargestellten Zeitraum selbst aktiv tätig war. Viele Jahre war er Leiter der Bibelschule bzw. des Theologischen Seminars „Beröa“ in Erzhausen bei Darmstadt und Geschäftsführer des „Forums Freikirchlicher Pfingstgemeinden“, dessen Gründung auf seine Initiative zurückgeht. Unter seiner Leitung vollzog die „Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland“ (ACD; seit 1982: „Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden“ = BFP) eine vorsichtige Öffnung gegenüber der deutschen Ökumene in Gestalt der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK). Eisenlöffel schied 1984 aus dem BFP aus, als er sich zum Scheitern seiner Ehe bekannte (S. 353, Anm. 395). Er wohnt heute in Schliersee, wo er in der örtlichen Kirchengemeinde aktiv ist. In unserem Verein hat er referiert und Andachten gehalten, so dass er nicht wenigen Vereinsmitgliedern persönlich bekannt ist.

Eisenlöffel hat die Geschichte der ACD aufzuarbeiten versucht und dazu nicht nur im Archiv des BFP bisher unerschlossene Quellen herangezogen; er lässt auch seine eigenen Erinnerungen und Erfahrungen in die Darstellung einfließen, so dass er als unmittelbar Betroffener und als Zeitzeuge schreibt. Sein Ausscheiden aus dem BFP dürfte nicht ohne innere Auseinandersetzungen und Verletzungen vor sich gegangen sein. Dennoch ist seine Beurteilung insgesamt zurückhaltend. Es ist überhaupt kein Feldzug gegen die Pfingstbewegung, sondern ein mit großer Sympathie für deren Anliegen verfasstes Buch. Dennoch dürften seine Wertungen und Interpretationen nicht überall in der deutschen Pfingstbewegung ein ungeteiltes Echo finden.

Die Pfingstbewegung in den unterschiedlichen Ausprägungen gibt es erst seit 100 Jahren. Sie hat aber in dieser kurzen Zeit weltweit mehr Anhänger gewinnen können als alle reformatorischen und nachreformatorischen Kirchen zusammengenommen. Über diese Tatsache kann man nur staunen, auch wenn diese Entwicklung hierzulande wenig zur Kenntnis genommen wird. Neuerdings gibt es allerdings durch Forschungen und Projekte unter der Leitung von Professor Michael Bergunder an der Uni Heidelberg Bewegung. Traditionell aber waren in Deutschland die Weichen von Anfang an auf Ablehnung gestellt. Sowohl die landeskirchliche Gemeinschaftsbewegung als auch die Evangelische Allianz stellten sich in der „Berliner Erklärung“ von 1909 den pfingstlichen Einflüssen vehement entgegen. Diese Abwehrhaltung wurde bis in die jüngste Vergangenheit durchgehalten. Pfingstler waren in Deutschland zu einer Getto-Existenz verdammt.

Eisenlöffel unterteilt die deutsche Pfingstbewegung in zwei Gruppen: Einmal der „Mülheimer Gemeinschaftsverband“ (heute: „Mülheimer Verband Freikirchlich-Evangelischer Gemeinden GmbH“), dessen ursprünglicher Name seine Herkunft aus der Gemeinschaftsbewegung zeigte. Zum anderen die „freien Pfingstler“, die sich in kleinen unabhängigen Gruppierungen um eine prägende Gestalt sammelten. Von daher erklärt sich, dass zahlreiche Namen genannt werden. Die Jahre unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg waren für die „freien Pfingstler“ entscheidend, weil es darum gehen musste, viele Flüchtlinge in (neue) Gemeinden zu sammeln und weil die Suche nach Einheit unter den Pfingstgläubigen zu betreiben war; denn die kirchlichen Hilfswerke in Schweden und den USA wollten ein einheitliches Gegenüber. Außerdem traten nach 1945 neue freie Pfingstler auf, von denen Hermann Zaiss (1889-1958) und Paul Mink (1903-1982) wohl die bekanntesten waren, die in das Bestreben nach Einheit einbezogen werden mussten. Der Teil A ist daher dem Thema gewidmet, wie die verstreuten Pfingstgläubigen sich fanden. Ein Leitmotiv dabei war eine lebhafte Naherwartung. Auf die Wiederkunft Jesu wollte man sich gemeinsam vorbereiten.

1948 wurde in Stuttgart eine „vorläufige“ Arbeitsgemeinschaft gegründet. Aber ausgerechnet bei der Frage der Geisttaufe kam es zwischen „Mülheim“ und den „Freien“ zu Differenzen. Die Mülheimer hielten daran fest, dass es Geisttaufe auch ohne Zungenrede geben könne (vgl. S. 59-63). Daher kam es zu keiner Vereinigung. Die „Freien“ gingen ihre eigenen verschlungenen Wege zur Bildung einer eigenständigen Pfingstkirche. Eisenlöffel beschreibt detailliert, wie das „Fundament“ für das neue Haus gelegt wurde (Teil B der Arbeit) und wie die ACD wuchs (Teil C). Aus der vorläufigen Arbeitsgemeinschaft vom Oktober 1948 wurde schrittweise die ACD, die 1954 als e.V. eine Rechtsperson bildete, nachdem es 1951 zu einer entscheidenden Konferenz gekommen war. Hier wurden die Weichen für eine freikirchliche Pfingstgemeinschaft gelegt, die schließlich 1982 als BFP eine Körperschaft des öffentlichen Rechts wurde. Auf besonderes Interesse dürfte ein Exkurs stoßen, der leitenden („dienenden“) Frauen gewidmet ist (S. 79-84). Schon 1956 kam es zur Ordination einer Frau.

Naturgemäß ist ein Theologisches Seminar eine zentrale, identitätsschaffende Einrichtung eines Gemeindebundes. Mit „Beröa“ war es nicht anders. Mit Hilfe der amerikanischen „Assemblies of God“ wurde 1954 ein Gelände in Erzhausen erworben und das Seminar erbaut. Außerdem wirkten für die Organisation der ACD konsolidierend eine gemeinsame Außenmission, ein eigener Verlag sowie eine Druckerei. Auf Jahre hinaus prägend für das Profil der ACD wurden die Konferenzen. Die Bibelschule bzw. das Seminar verfolgte das Ziel, geistliche Persönlichkeiten als „Reichsgottesarbeiter“ auszubilden. Großes Gewicht fiel auf die geistliche Integrität der zu berufenden Lehrer. Der Vf. selbst wurde 1960 berufen. Erstaunlich ist die Liste von Gastlehrern aus unterschiedlichen Kirchen des In- und Auslandes, die unterrichtet haben und also das Vertrauen der ACD genossen. Das signalisiert eine ökumenische Offenheit. Auch lässt sich eine stete Internationalisierung der Studierendenschaft beobachten, und erstaunlich früh begann man damit, auch Frauen auszubilden (S. 125 f; vgl. auch 156 ff). Seit 1980 befindet sich in Erzhausen auch die Zentrale des BFP.

Die „Konferenzen“ sind im pfingstlichen Sprachgebrauch mit einer Synode oder einer Kirchenleitung vergleichbar, hierin dem Methodismus ähnlich. Eisenlöffel hat die Protokolle dieser Konferenzen, immerhin bis 1984/75 an der Zahl, ausgewertet. Es ging um Klärung wichtiger Lehrfragen. Das Spektrum ist sehr breit, so dass der Verfasser die behandelten Fragen in die Themenbereiche „biblische Theologie“, „praktische Theologie“, „Moraltheologie“, „ökumenische Theologie“, „Missionstheologie“ und „Adiaphora“ zusammenfasst. Die Konferenzen bilden einen Spiegel der theologischen und praktischen Probleme, die Gemeinden und ihre Leiter bewegten. So bietet diese Übersicht Einblicke in das Gemeindeleben und die theologischen Grundlagen der freikirchlichen Pfingstler

oder was sich als theologische Basis für Entscheidungen im Konsensverfahren herausbildete. In diesem Teil C werden auch die Arbeitszweige der ACD beschrieben, die das Leben der einzelnen Gläubigen und der Gemeinden bestimmten.

Von 1974 bis 1984 kam es zu Annäherungen der ACD an die anderen Kirchen. Diese schwierigen Bewegungen beschreibt der Verfasser in fünf Abschnitten, die indes keine zeitliche Abfolge bedeuten, weil sich viele Überschneidungen ergaben, sondern die sich auf fünf Dialogpartner der ACD konzentrieren. Diese waren: die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK), die Deutsche Evangelische Allianz, die Innerkirchliche Charismatische Erneuerungsbewegung, das Forum Freikirchlicher Pfingstgemeinden und die Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF). Eisenlöffel beschreibt auch die ersten Kontakte zum Ökumenischen Rat der Kirchen 1962 in der Schweiz, bei denen Walter Hollenweger eine bedeutende Vermittlerrolle spielte und wo es am Rande auch zu einer Begegnung zwischen Martin Niemöller (damals einer der Präsidenten des ÖRK) und den deutschen Vertretern kam.

Der ökumenische Lernprozess, in den der Vf. geriet, ist erstaunlich. Von einem Skeptiker der ökumenischen Bewegung wurde er zum „Beauftragten für zwischenkirchliche Beziehungen“ der ACD (S. 237). Als der methodistische Bischof Dr. C. E. Sommer den Vorsitz der ACK innehatte, wurden die pfingstkirchlichen Bedenken gegenüber der ACK weitgehend zerstreut, so dass 1975 die ACD als Gastmitglied in die ACK aufgenommen wurde. Innerhalb der ACD galt Eisenlöffel etlichen als „Kompromissler“ (S. 242), und als Gemeinden mit dem Austritt aus der ACD drohten, sah die Leitung keine andere Möglichkeit als den Rückzug. Auf einer Herbstkonferenz wurde ohne Diskussion der Austritt aus der ACK mit der absoluten Mehrheit der Stimmen zum Jahresende 1984 beschlossen. Was waren die Gründe? Nach Eisenlöffel war es einmal ein traditionelles und durch die Naherwartung genährtes Misstrauen gegen die ökumenische Bewegung, ferner ein geringer Informationsstand und nicht zuletzt die anti-ökumenische Propaganda einiger selbst ernannter Propheten, die in allen Freikirchen vor einer „Welteinheitskirche“ warnten und damit alte Vorurteile bedienten.

Die ACD bat 1976 offiziell die Deutsche Evangelische Allianz um ein Gespräch (Brief S. 252 f), was noch im gleichen Jahr erfolgte. Das Verhältnis zueinander erwies sich wegen der dezidiert anti-pfingstlichen Position des Gnadauer Verbandes als schwierig, auch wenn den ersten Kontaktgesprächen im Frühjahr und Herbst 1977 weitere Dialoge folgten. Die ACD hatte ihr Vorgehen mit den „Mülheimern“ abgesprochen. Besonders der Problembereich Wiedergeburt und Geistestaufer erwies sich als strittig. Nach 1980 kam es zu keinen weiteren Gesprächen, weil inzwischen das „Forum Freikirchlicher Pfingstgemeinden“ (FFP) entstanden war, des-

sen Mitglieder „nur noch gemeinsam handeln wollten“ (S. 272), und weil die charismatische Bewegung neue Fronten schuf.

Mit der charismatischen Bewegung in den traditionellen Volks- und Freikirchen kam es zu einem ersten Gespräch auf Schloss Craheim im April 1975. Es folgten viele Gespräche und Studientagungen mit wechselnden Gesprächspartnern auf beiden Seiten (S. 281-319). Verschiedene Gründe, nicht zuletzt das Auseinanderfallen der innerkirchlichen charismatischen Bewegung, ließen die Gespräche, die von zunehmend gegenseitigem Respekt, aber auch von Enttäuschungen geprägt waren, 1984 an ein Ende kommen.

Die Entstehung des FFP ist Gegenstand des nächsten Abschnitts. Hier zählt der Vf. neben den fünf Pfingstkirchen (Mülheim, Elim, Gemeinde Gottes, Apostolische Kirche-Urchristliche Mission und Volksmission unterschiedener Christen) viele Gemeinden und freie Werke im Umfeld der Pfingstbewegung auf. Die Frage nach der Einheit der Pfingstbewegung wurde nachhaltig von der charismatischen Bewegung gestellt. Eisenlöffel wurde 1978 beauftragt, „Gedanken zu einem Kooperationsforum der Pfingstgruppen“ vorzulegen. Im März 1979 wurde dann das FFP offiziell gegründet. Für den Betrachter ist es sehr erstaunlich, wie wenig sich die Pfingstler untereinander kannten, so dass es zunächst Tagungen zum gegenseitigen Kennenlernen geben musste. Überhaupt war die Zielrichtung der Arbeit nach innen gerichtet (vgl. die Zusammenstellung der Themen S. 339-341). Im FFP gab es nach dem vom Vf. bearbeiteten Zeitraum insofern Verschiebungen, als der Mülheimer Verband austrat und mehrere kleine Werke (Jugend-, Missions- und Sozialwerk Altensteig, Freikirchliches evangelisches Gemeindegewerk, Pfingstgemeinde der Sinti und Roma) Mitglieder wurden.

Durch die Kontakte innerhalb der ACK und durch die Gespräche mit der charismatischen Bewegung trafen Pfingstler mit Delegierten der Freikirchen zusammen, so dass sich die Frage einer Mitglied- oder Gastmitgliedschaft in der VEF wie von selbst stellte. „Mülheim“ erhielt 1981 den Gaststatus. Eisenlöffel referiert ausführlich die Ergebnisse einer Studientagung für FFP und VEF vom November 1979. Das liest sich wie eine kleine Konfessionskunde, weil bei dieser Gelegenheit pfingstkirchliche Pastoren und Leiter mit Leben und Lehrern der anderen Freikirchen konfrontiert wurden. Andererseits äußerten die Pfingstler Wünsche an die evangelischen Freikirchen: keine polemischen Beurteilungen und negative Verallgemeinerungen, sondern barmherzige Begegnungen, gute Kommunikation, gegenseitige Korrekturen und Anerkennung der Pfingstgemeinden als Teile des Leibes Jesu. Die VEF hat in der Ära nach Eisenlöffel den Anträgen der Mülheimer und des BFP stattgegeben und sie schrittweise zu Vollmitgliedern gemacht. Außerdem ist die Gemeinde Gottes als Gast vertreten.

In seinem als „unsentimental“ bezeichneten Schlusswort stellt der Verfasser fest, dass die Pfingstbewegung von Gott ist, dass sie weltweit in 100 Jahren rasant gewachsen ist und dass gerade deshalb die Pfingstler jeder Überheblichkeit entsagen sollten. Für ökumenisch richtungsweisend hält er es, auf den Begriff „Sekte“ zur Beschreibung zu verzichten, die persönliche Verbindung zu Jesus Christus in den Mittelpunkt zu stellen, das Nicaeno-Constantinopolitanum (das er mit dem Apostolicum verwechselt Anm. 396, vgl. auch S. 399) anzuerkennen, die anderen Kirchen als „Verwandte“ anzusehen, alle Konfessionen als Notbehelfe auf dem Weg des Christentums durch die Geschichte einzustufen, statt ihre Einzigartigkeit zu betonen. Es muss zuerst um das Haus Gottes und nicht um die je eigenen Baugerüste gehen.

Ist es ein Zufall, dass in der vom Bensheimer Konfessionskundlichen Institut herausgegebenen Reihe „Kirche – Konfession – Religion“ ausgerechnet Eisenlöffels Buch als Band 50, also eine Art Jubiläumsband, herausgekommen ist? Vielleicht ist das ein bescheidenes Anzeichen, dass die Getto-Existenz aufzuhören beginnt.

Bei einem so umfangreichen Werk schleichen sich auch Fehler ein. Auf einige sei aufmerksam gemacht. Es stimmt nicht, was S. 52 zu lesen ist, dass 1935 „alle Freikirchen durch die NS-Obrigkeit zur Mitgliedschaft im ‚Bund Evangelischer Freikirchlicher Gemeinden‘ (Baptisten) angehalten oder verboten“ wurden. Das Jahr und das Faktum stimmen nicht. Eine solche Maßnahme hat es nie gegeben. Außerdem gab es 1935 noch keinen BE(vangelisch!)FG. Den gab es auch noch nicht, als die Elim-Gemeinden unter das Dach des Bundes der Baptistengemeinden schlüpfen (S. 49). Der Name ist im übrigen Anlass zu Verwechslungen mit dem Bund Freier evangelischer Gemeinden (BFeG vs. BEFG, z.B. S. 361; 371). Die S. 205 erwähnte „Bruderhilfe“ war die des BEFG. S. 365 und Anm. 400 steht zu lesen, „linker Flügel der Reformation“ sei „Titel einer Beschreibung der Täuferbewegung von Heiner Fast, Verlag und Jahrgang unbekannt.“ Der Ausdruck „linker Flügel der Reformation“ wurde durch den Lutherforscher und Quäker Roland Bainton populär gemacht und von Heinold (nicht Heiner) Fast für seine Textsammlung als Titel gewählt. Das Buch erschien 1962 im Carl Schünemann Verlag Bremen als Band IV der Reihe „Klassiker des Protestantismus“. Landeskirchen sind nicht, wie S. 356 zu lesen ist, „wegen fehlender Bischofsämter auf Antrag Luthers von den jeweiligen Landesherrn regiert worden“. Miroslav Volf stand in Heidelberg (nicht Göttingen) zur Berufung an (S. 131). Schließlich sind die im Buch immer wieder auftretenden Bemerkungen zu der deutschen Universitätstheologie zu undifferenziert.

Reinhard Hempelmann von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Berlin, ebenfalls Mitglied unseres Vereins, hat ein recht umfangreiches Vorwort geschrieben, in dem er die Pfingst-

bewegung in den Rahmen der geschichtlichen Entwicklung des Christentums einzeichnet.

Eisenlöffels Buch ist ein unverzichtbares Werk zum Verständnis der bestimmt nicht leicht zu verstehenden Pfingstbewegung in Deutschland. Die Verzahnungen mit der ökumenischen Bewegung, aber auch die oft klein kariert anmutenden Argumente auf Seiten der Pfingstler zeigen etwas von einem besonderen Frömmigkeitsmilieu oder sogar von unterschiedlichen Milieus, aber auch von einem Lernprozess, der an etlichen Stellen erstaunlich ist. Es gibt eben zur ökumenischen Bewegung keine Alternative, wenn man seinen eignen Standort kennt und in das ökumenische Gespräch einbringen kann.

Erich Geldbach

Peter F. Penner (Hg.), **Ethnic Churches in Europe**. A Baptist Response, (Neufeld Verlag) Schwarzenfeld 2006, 255 S.

Nicht erst seit der politischen Wende, aber durch sie verstärkt, strömen „Fremde“ in europäische Länder, oder innerhalb Europas kommt es zu Wanderbewegungen, zumeist von Ost nach West. Das stellt christliche Gemeinden vor neue Herausforderungen. Was geschieht z.B., wenn sich eine „ethnische“ Gemeinde derselben Denomination neben einer „einheimischen“ organisiert? Wie nimmt man sich gegenseitig wahr?

Die Sekretäre für Heimatmission der in der Europäisch Baptistischen Föderation (EBF) zusammengeschlossenen Bünde trafen sich im Juni 2006 auf dem Campus des Internationalen Baptistischen Theologischen Seminars in Prag, um sich über die durch Migration entstehenden Fragen auszutauschen. Die bei der Tagung gehaltenen Referate in englischer Sprache sind in dem vorliegenden Band zusammengefasst. Sowohl der Präsident als auch der Generalsekretär der EBF nahmen an der Tagung teil, was die Wichtigkeit der Fragestellung unterstreicht.

Das Buch umfasst drei eher theoretisch ausgerichtete Teile und einen vierten Teil, in dem aus unterschiedlichen Ländern (z.B. Deutschland, Großbritannien, Ungarn, Italien, Elfenbeinküste als afrikanischer „Außenperspektive“, Norwegen, Portugal, Frankreich und der Tschechischen Republik) Erfahrungen und Einsichten zusammengetragen werden. Die Vielfalt der Länder spiegelt die Reichweite und die vielleicht auch noch immer ungenutzten Möglichkeiten der EBF wider. Auch werden Fehler aufgezeigt, die von verschiedenen Bünden gemacht wurden, um eine „Integration“ zu ermöglichen. Wie aber unterschiedliche theologische Traditionen, Gottesdienstformen und Frömmigkeitsstile als Bereicherungen und nicht als Belastungen und Gründe für Spaltungen zu verarbeiten sind, kann man anhand der Fallbeispiele lernen. Hervorzuheben